

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 33 (1951)
Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50, Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 15.-, Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhofskiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Inseraten-Annahme: August Fittz, Verlag, Stockenstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Postcheck-Konto VIII 12 433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Telefon 222 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Plakaten 15 Rp. für die Schweiz, 20 Rp. für das Ausland. Plakaten 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Fr. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate. Inseraten-schluß Montagabend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Betrachtungen zur Getränkesteuer

wf. Die eigenartige Abneigung, auf die in unserm Lande die indirekten Steuern stiessen, hat dazu geführt, dass das Problem einer allgemeinen Getränkesteuer zwar seit dem Ersten Weltkrieg zur Erörterung steht, eine Abgabe aber, die diese Bezeichnung verdienen würde, noch immer nicht erhoben wird. Allerdings war gemäss dem Finanzprogramm von 1933 auf Anfang 1935 eine solche Steuer in Kraft gesetzt worden; wegen des hartnäckigen Widerstandes der Weinbaukreise und der am Weinbau interessierten Kantone musste diese Fiskalbelastung aber bereits im Herbst 1937 wieder beseitigt werden. Einzig die Bierbesteuerung, die in die allgemeine Getränkesteuer von 1933 eingebaut war, wurde beibehalten.

Das will nun freilich nicht besagen, dass die übrige Tranksteuer in unserm Lande überhaupt nicht als Objekt fiskalischer Belastungen diene. Abgesehen von der Warenumsatzsteuer, die auch nach der Befreiung der Nahrungsmittel von allen Getränken, mit Ausnahme der Milch, im Betrage von 2 Prozent erhoben wird, ruhen auf den gebrannten Wassern allerlei Monopolgebühen und Sonderabgaben; dazu kommen auf ausländischen Getränken Zölle und Zollzuschläge. Es steht aber unzweifelhaft fest, dass diese Steuerquelle heute nicht vollständig ausgeschöpft ist. Dies umso mehr, als eine Reihe in unserm Lande stark verbreiteter Getränke, nämlich inländische Weine, vergorener und unvergorener Obstsaft, Mineralwässer, Limonaden usw. bis dahin blos vermittelt der sehr geringfügigen Umsatzsteuer erfasst werden. Im Vergleich zum Ausland muss die derzeitige schweizerische Getränkebelastung gleichfalls als unbedeutend bezeichnet werden, und zwar zum Teil auch im Vergleich zu Ländern, die mit dieser Steuer keine besonderen volkshygienischen oder sozialpolitischen Zwecke verbinden. So erreicht die jährliche Getränkebelastung pro Kopf der Bevölkerung gemäss den Angaben der bundesrätlichen Botschaft in England 144 Franken, in den USA. 65 Franken, in der Schweiz aber nur 22 Franken.

Wenn der Bundesrat ungedacht oder bisheriger Fehlschlüsse nun doch eine allgemeine Getränkesteuer neben den bereits bestehenden Teilbelastungen einzuführen gedenkt, so zweifelt nicht zuletzt deswegen, weil die Praxis der indirekten Besteuerung in den vergangenen Jahren mancherorts ge-

wisse Vorurteile gegenüber dieser Steuerart gemildert hat. Trotz aller Agitation, die immer noch gegen die Umsatzsteuer betrieben wird, musste mancher objektiv urteilende Bürger anhand seiner Anschauung und Erfahrung anerkennen, dass auch Verbrauchssteuern unter Vermeidung unbilliger Härten durchaus sozial ausgestaltet werden können. Handel und Industrie erkannten ihrerseits, dass Abgaben auf dem Konsum den Absatz durchaus nicht beeinträchtigen, solange sie sich in vernünftigen Grenzen halten und keinen ungebührlichen Druck ausüben. Auch zeigte sich, dass Belastungsunterschiede bei den Verbrauchssteuern ohne merkbareren Einfluss auf die Konsumgewohnheiten bleiben, sofern die Gesamtbelastung nicht verbrauchshemmend wirkt. So stellte sich beispielsweise bei der Tabakbesteuerung heraus, dass die Nachfrage nach Zigaretten fortwährend gestiegen, diejenige nach Zigarren und verwandten Produkten dagegen zurückgegangen ist, obgleich Zigaretten fiskalisch nicht unwesentlich schärfer erfasst werden als Zigarren und ähnliche handgemachte Tabakerzeugnisse.

Der Getränkesteuer, die der Bundesrat heute vorschlägt, liegen keinerlei weltanschauliche Zielsetzungen zugrunde: sie will weder irgendwelchen «Austerität»-Tendenzen dienen noch zum Kampf gegen den Alkohol beitragen, sondern ganz einfach einen Baustein für die inflationsfreie Finanzierung des Rüstungsprogramms bereitstellen. Unter diesen Aspekten kann sie natürlicherweise gar nicht auf eine Verringerung des Getränkekonsums abzielen; rein fiskalisch gesehen läge das Interesse der Eigenschaft als Nutzniesserin der Getränkesteuer an sich weit eher bei einem hohen Getränkekonsum — eine Feststellung, die zur Beruhigung misstrauischer Weinbauern und Getränkeproduzenten gewiss nicht unangebracht sein dürfte. Ein Blick auf den vom Bundesrat beantragten Steuerentwurf, der den weitaus überwiegenden Teil der in unserm Lande üblichen Getränke (Wein, Bier, gebranntes Wasser und vergorenen Most) mit 6 Prozent belasten möchte, bestätigt die bundesrätliche Auffassung, dass merkwürdige Verbrauchsrückgänge als Folge der Getränkesteuer kaum zu erwarten wären. Wegen des Fünfters, mit dem der Dreier Wein fortan zuhanden der Landesverteidigung belastet werden soll, würden wohl die wenigsten auf den Genuss des edlen Rebensaftes verzichten.

Für einige besondere Getränke (Schaumweine, Süssweine, Weinspezialitäten und Wermut) möchte der Bundesrat allerdings eine zwölfprozentige Besteuerung in Anschlag bringen; umgekehrt will er die alkoholfreien Getränke bloss mit drei Prozent belasten. Den psychologischen und referendumpolitischen Rücksichten, die dieser Staffellung zugrundeliegen, würde man gern Verständnis entgegenbringen; rein sachlich betrachtet, erscheint eine einheitliche sechsprozentige Besteuerung aller Getränke entschieden empfehlenswerter. Ein Teil der für die Höchstbesteuerung (12 Prozent) vorgesehenen Erzeugnisse unterliegt schon heute der Luxussteuer; ein anderer Teil hat erst unlängst im Zusammenhang mit der Revision der Alkoholverordnung eine Mehrbelastung erfahren. Umgekehrt sind die alkoholfreien Getränke bis dahin fiskalisch dermassen geschont worden, dass

gegen deren abermalige Privilegierung im Zeichen der Getränkesteuer allerlei höchst triftige Einwände vorgebracht werden können. Auch administrative Erwägungen sprechen gegen eine Staffellung der Steuersätze: gleich wie bei der Warenumsatzsteuer eine weitere Verfeinerung und Differenzierung nach dem Grade der Entbehrlichkeit des belasteten Artikels stets mit guten Gründen abgelehnt worden ist, sollte nun auch die Durchführung der neuen Getränkesteuer nicht durch vermeidbare Belastungsabstufungen kompliziert werden. Dieser Gesichtspunkt verdient auch deswegen Beachtung, weil die Getränkesteuer zur Vermeidung eines neuen und kostspieligen Fiskalapparates gemäss den Vorschlägen des Bundesrates gemeinsam mit der Umsatzsteuer erhoben werden soll.

Aus den Erfahrungen mit der Umsatzsteuer könnte der Gesetzgeber bei der Gestaltung der Getränkesteuer aber noch andere Lehren ziehen. Bekanntlich hat die offene Ueberwälzung der Umsatzsteuer dieser Abgabe mancherorts ganz unüblerweise Abbruch getan. Auf den 1. Oktober 1951 soll nun die verdeckte Ueberwälzung der Umsatzsteuer zur Regel erhoben werden. Auch wenn der Bundesrat hierüber nichts verlauten lässt, kann man wohl annehmen, der Grundsatz der verdeckten Ueberwälzung werde bei der Getränkesteuer von Anbeginn an gelten, so dass die mannigfaltigen Komplikationen und die leidige Recherei mit roten Rappen, die der Warenumsatzsteuer viele Gegner schufen, hier von vornherein vermieden werden. B. K.

Menschen ohne Land und Arbeit

Kommunistische Armee im Süden Italiens

Vom Süden Italiens droht dem europäischen Kontinent eine Gefahr, die nicht geringer eingeschätzt werden darf, als die Anwesenheit der Russen in Ost- und Mitteleuropa: das Heer der arbeitslosen Landarbeiter!

Fast drei Millionen Landarbeiter wurden infolge andauernder schlechter Lebensbedingungen eine leichte Beute des Kommunismus, von dem sie sich — in ihrer kindlichen Naivität — die Errettung aus aller Not erhoffen.

In Italien liegt noch heute der Wert eines Landarbeiters weit unter dem eines Stück Viehs. Er wird auf den grossen Gutshöfen nur geduldet, so lange eine Arbeit vorliegt, das sind etwa 80 bis 120 Tage im Jahr. Die übrige Zeit kann er sehen wo er bleibt. Das kommunistische Parteibuch ist oft der einzige Besitz dieser Leute.

Und wenn sie beschäftigt werden, wird ihre Bezahlung zur schwersten Anklage gegen den falsch gesteuerten Kapitalismus.

Das Einkommen eines Landarbeiters schwankt zwischen vier- bis fünfshundert Lire täglich ohne Kost und Quartier. Von diesem Tagelohn ist in den meisten Fällen auch noch eine sechs- bis achtköpfige Familie mitzuernähren. Was man in Italien für fünfshundert Lire kaufen kann, ist allgemein in der Welt bekannt. Es erübrigt sich daher, den Speisezeit einer Landarbeiterfamilie bekanntzugeben oder deren Wohnverhältnisse zu schildern. Beides ist unermesslich primitiv.

Die soziale Not des italienischen Landarbeiters findet seine tiefere Ursache in der völligen Missachtung der Landarbeit.

Adel und Bürgertum verachten diese so sehr, dass sie jedes Mitglied ihrer Kaste, das seinen Grund und Boden selbst bearbeitet, einfach ächten. Der traditionellen Verachtung der Landarbeit ist auch die in der italienischen Landwirtschaft festgewurzelte Pächtermisere zuzuschreiben.

Jeder Grundherr überlässt die Bearbeitung seines Bodens einem Pächter. Dieser Erstpächter zählt sich in der Regel auch noch zur höheren Gesellschaftsklasse, so dass er den gepachteten Grund nicht selbst bearbeitet, sondern an einen Unterpächter weiter verpachtet. Ist der Unterpächter vom gleichen Standesdünkel befallen, wird die Unterverpachtung des Grundstückes fortgesetzt. Die

Lebensbedingungen des Letztpächters sind dann gewöhnlich so tief gesunken, dass er sich kaum noch das Alternotwendigste erwirtschaften kann.

Seit einem Jahr bemüht sich die Regierung, mit der unermesslichen Ausbeutung der Letztpächter aufzuräumen und ihnen die Erwerbung von Grund und Boden zu ermöglichen.

Die Fortschritte auf diesem Gebiete sind jedoch ebenso gering, wie auf dem der Bodenreform.

Ein Land wie Italien, das infolge seiner günstigen Bodenverhältnisse und klimatischen Lage zum Weizenproduzenten Europas werden könnte, muss heute noch jährlich 25 000 000 (Fünfundzwanzig Millionen) Doppelzentner Getreide einführen. Neben dieser Zahl wirkt die Tatsache, dass von dem Millionen Hektaren betragenden Brachland erst ein Zehntel wieder kultiviert wurde, wie ein schlechter Witz.

Doch auch die Lage der Neubauern ist bedrohlich. Es fehlen Düngemittel und Ackergeräte, um den zugewiesenen Boden intensiv bewirtschaften zu können.

Die ersten Einrichtungsgegenstände und Arbeitsgeräte wurden hauptsächlich von privater Seite gespendet. Die russischen Gewerkschaften stifteten angeblich 35 Traktoren.

Der Einwand, dass die Grundherren gegen die Enteignung ihres Bodens zugunsten der Landarbeiter und Pächter vorbringen: dass ohne Staatszuschüsse das Brachland auch von den Neubauern nicht kultiviert werden kann, ist daher nicht der Hand zu weisen. Der enteignete Boden vermag das Elend der Pächter und Landarbeiter nur dann zu mildern, wenn die staatliche Hilfe nicht ausbleibt. Durch den chronischen Geldmangel im italienischen Staatsäckel wird der Bodenreform kein leichtes Leben beschieden sein und den Grundherren es leicht gemacht werden, sie völlig zu beseitigen.

Zur Erreichung des letztgenannten Zieles leisten die Verwandten der Grundherren in den Ministerien und Präfekturen wertvolle Schützhilfe. Sie kämpfen wie die Löwen um das Vermögen ihrer Väter, Schwiegerväter und Brüder, das ja in den meisten Fällen im Grundbesitz verankert liegt.

Der Kampf um die Bodenreform wird daher auf Kosten der Landarbeiter und der darbenenden Pächter noch lange weitergeführt werden. Zwar möch-

Der Frauenstimmrechtsverein Bern

hat an seiner Versammlung vom 27. Februar 1951 Kenntnis genommen vom Ausgang der Volksabstimmung über das Frauenstimmrecht im Kanton Waadt.

Er gratuliert den Mitgliedern der waadtändischen Schwesternsektion zu der glänzenden und würdig geführten Kampagne, die ihr in allen Kreisen Sympathien eingetragen hat.

Er freut sich darüber, dass zum ersten Mal eine Stadt (Lausanne), in einer Volksabstimmung über das Frauenstimmrecht eine annehmende Mehrheit aufweist.

Er gibt seinem unerschütterlichen Willen Ausdruck weiter für die Aufklärung über die Notwendigkeit des Frauenstimmrechtes unter Männern und Frauen zu sorgen und sich für die gerechte Forderung auf lokalem, kantonalem und eidgenössischem Gebiet einzusetzen.

Ferien im Engadin

Januar-Februar 1951

Auf dem Weihnachtstisch überraschte mich ein Gutschein für einen längeren Ferienaufenthalt im Engadin. Welche Freude! Es bedeutete Ruhe, Erholung und Höhen Sonne! — Am 17. Januar reiste ich — eigentlich schmerz Herzens — ab. Das Zurücklassen seiner Familie und der Alltagspflichten ist für eine Frau und Mutter nicht leicht. Ich durfte zwar diesmal ohne Sorgen abreisen, wusste ich doch alles in guten Händen.

In St. Moritz angekommen, wurde ich durch die charmante, frohmütige Besitzerin einer bekannten Berchpension freundlich unter die Fittiche genommen und sofort den Berg hinauf, ins sonnig gelegene Berghaus geleitet, wo ich mich bald heimisch fühlte. Anderntags — es war ein Donnerstag — schneite es Ebenso am Freitag — dicht und unaufhörlich. Der Neuschnee türmte sich meterhoch. Es war schön zu schauen. Kleine Häuser verschwanden beinahe im Schnee. Verschnittene Weisstannen in den Gärten waren wunderschön mit kleinen und grossen Eiszapfen behangen. Ich konnte mich kaum sattsehen daran. Solch' einen Christbaum möchte ich mir einmal wünschen... Es kam mir dabei ein kleiner Junge in den Sinn, welcher mit seinen Eltern und Geschwistern von Indien her in die Schweiz reiste und bei den ersten verschnittenen Tannen entsetzt ausrief: «Father, Look here, all are Christmas trees!»

In St. Moritz-Dorf unten spazierten die Leute und frenden Gäste in lustigen Schneekapuzen und in eleganten Sportkleidern mit und ohne Skis herum. — Auffallend schöne, schlank und ranke Frauen und prachtwolle braune, gesunde Sporttypen fielen mir auf — es war eine Freude sie anzusehen! —

Die verschiedensten Sprachen klangen mir ins Ohr — am wenigsten aber Schweizerdeutsch! Am Sonntag sollte auf dem See ein grosses Pferderennen stattfinden. Auto um Auto kam schneebedeckt, hupend die Strasse herauf gefahren. Dazwischen klingelten die lustigen Glocklein der vielen Pferdgeschlitten. Man rettete sich links und rechts in die Schneehaufen, um nicht angefahren zu werden. — Es schneite weiter... —

An diesem Abend, 19. Januar, brachte der Radio die ersten Nachrichten von niedergegangenen Lawinen. Wir Gäste sassen still lauschend beisammen und hörten mit Schrecken von Samaden, von Zernez und der Ofenpasslawine, von den hilfsbereiten verschütteten Bergführern, wobei mir Ernst Thut, Hoteller von Zuoz wohlbekam. Er war ein kühner Skiläufer und fröhlicher Sohn aus dem Chalet Alpina, meines früheren Ferienheimes.

Am Samstag schneite es unaufhörlich weiter. Es hiess, das Pferderennen finde nicht statt, die Röhli-Schneebahn fahre nicht mehr wegen Lawinengefahr. Das Münsterthal, das Unterengadin, Bernina- und Maloyapass seien blockiert. Wir waren also völlig vom Unterland abgeschnitten. Es kam keine Post, keine Zeitungen (das Frauenblatt fehlte mir). Alle Leute waren sichtlich nervös und bedrückt. Die einen konnten nicht abreisen, die andern nicht herkommen, die Post brachte keine Nachrichten von zu Hause, das Telephon war überlastet oder teilweise unterbrochen. Sogar der Sportbetrieb war beinahe lahmgelegt bei diesem Uebermass an Schnee.

Die Sportgäste flüchteten in ihre Hotels, in Unterhaltungsklokale, ins Kino. Die Chiesa Veglia, das Café Hanselmann hatten Hochbetrieb. Viele Damen bestürmten die Handarbeitsgeschäfte und das Bindner-Heimatwerk. Sie wollten sich nicht langweilen und griffen zu Wolle, Garn und Nadeln. Andere wieder besahen sich die geschmackvollen Auslagen der

Geschäfte, welche so verlockende Dinge zeigten, wie man sie sonst nur in Grossstädten findet. Abends, den 20. Januar wurde wieder das Radio angestellt, man sass beisammen, hörte mit Entsetzen und vergass das Nachtesse über den Schreckensnachrichten.

In Zuoz sei eine grosse Lawine niedergegangen und habe viele Häuser und einen Stall niedergeworfen. Das Chalet Alpina sei vom Erdboden verschwunden, es seien verschiedene Menschen verschüttet und Tote zu beklagen. In Andermat, St. Antönien, in Monstein und Zermatt, im Wallis und an vielen Orten in der Schweiz und im Ausland seien schwere Lawinen niedergegangen, haben Menschen und Vieh ins Unglück gebracht. — Dazu schneite es immer weiter! Die Stimmung war tiefster. Man schloss abends gegen den Berg die Fensterläden, man war eingeschneit und wartete bange der Dinge, die da kommen würden.

Am Samstagmorgen half ich zuerst den eingeschneiten Garten- und Hauszugang freizulegen. Man wusste kaum mehr wohin den vielen Schnee lagern. Es entstanden ganze Berge und Höhlengänge, und bald wurde mir sehr warm dabei. Es war eine feine Arbeit! Der saubere weisse Schnee und diese gute, leichte Luft entzückten mich! — Nun kam auch ein wenig die Sonne hervor, und die Bergwelt strahlte in ihrer ganzen Pracht. Sofort wirkte dies auf das Gemüt beruhigend und erfreuend. In den letzten Sonnenstrahlen des Abends leuchteten die verschneiten Bergspitzen rundum in feurig Rosa und der Schnee glitzerte wie lauter Brillanten. Dann kamen Rebo, sogar Hirsche, vom Hunger getrieben, aus den Wäldern herunter und suchten Schutz bei den Menschen. Sie wurden überall mit Heu gefüttert. Man sah viele Wildspuren im Schnee. Es werden diesen Winter viele Tiere im Schnee umkommen.

In dieser Woche herrschte überall Trauer, da immer neue Schäden gemeldet wurden, so in Goms, am

Oberalpass, im Wallis und noch viele mehr. Am Freitag wurde in Zuoz die Tote auf dem schönen kleinen Bergfriedhof bestattet. Am darauffolgenden Sonntag wurde für den ganzen Kanton Graubünden ein Gedenktag für die Lawinengeschädigten angeordnet. In der Kirche wurde ein Trauergottesdienst abgehalten. Der Junge protestantische Dorfpfarrer hielt eine ergreifende Predigt und der Mänscheron sang mit tief sonoren Stimmen so schöne Lieder, dass gewiss kein Auge trocken blieb und nachher jeder-mann tiefberührt seinen Heimweg antrat. Die Kollekte für die Geschädigten ergab die schöne Summe von 500 Franken.

Mitte der folgenden Woche wurde die erste Post mit Flugzeug auf dem St. Moritzersee abgeworfen. Wie froh waren wir! Es konnten auch wieder einige Züge ins Tal fahren. Sonst blieben die Alpenpässe gesperrt — wir waren eingesperrt. Viele Flugzeuge vermittelten Lebensmittel und Medikamente in die abgeschnittenen Dörfer des Unterengadins, des Münsterthal und des Poschiavo. —

Dann kamen einige Sonnentage! Es wimmelte von Skifahrern, die Corvigliaabund und die Skifitte hatten Hochbetrieb. Der Fussweg zur Chanterella hinauf war ein Traup. Diese erhabene weisse Bergwelt — diese prächtigen wilden Berggärten und Wetter-tannen, die sich schneebeden über uns abschüttelten. Diese intensive Sonnenwärme war uns eine Entschädigung für manchen schweren Schneeflocken-winterstag.

Einen dieser sonnigen Nachmittage benützte ich um nach Zuoz ins Unterengadin zu fahren, denn ich wollte den Schaden mit eigenen Augen sehen, hatte ich doch früher so schöne Wochenenderholung dort gefunden. Der erste Blick an die mir so gut bekannte Halde war mir ganz fremd — ich sah nichts mehr dort oben. Das breite helle Holzhaus, die Alpina mit den umliegenden Häusern fehlten. Sie wa-

Prof. Dr. Clara Zollikofer zum 70. Geburtstag

Am 12. März feiert Fräulein Prof. Dr. Clara Zollikofer ihren 70. Geburtstag. Sie gehört zu den Menschen, die in der Öffentlichkeit selten gesehen werden, zu den reinen Wissenschaftlern. Stille, hingebende Arbeit im Laboratorium und Versuchsgarten hat ihr Leben erfüllt.

Aus einer altangesehenen und hochkultivierten St. Galler Familie stammend, hat sie ihre Jugend in St. Gallen verbracht. Ein Aufenthalt in der Gartenbauschule Godesberg weckte in ihr das Verlangen, Naturwissenschaften zu studieren und sich zur Pflanzenphysiologin auszubilden. Am St. Galler kantonalen Gymnasium bestand sie im Jahre 1912 die Maturitätsprüfung und studierte dann in Strassburg, Freiburg i. Br., Würzburg und Berlin. Von Strassburg aus, wo sie vom bekannten Pflanzenphysiologen Jost in die wissenschaftliche Botanik eingeführt wurde, konnte sie mit dessen Assistentin Rose Stoppel eine sehr interessante dreimonatige Studienreise nach dem Kaukasus machen. In Berlin arbeitete sie dann bei dem Begründer der physiologischen Pflanzenanatomie Haberlandt und promovierte 1916, trotz aller Kriegswirrklichkeiten, mit einer Dissertation über Untersuchungen zur Statolithentheorie. Statolithen sind feste Einschlüsse von Zellen, die als Sinnesorgane die Orientierung der Pflanzenorgane im Raume möglich machen. Eine Analyse pflanzlicher Bewegungen war es auch, die sie, wie sich wohl manche Besucherinnen erinnern werden, an der Saffa in Bern sehr hübsch mit farbigen Bildern dargestellt hat. Es handelte sich um eigenartige Krümmungen, welche die Blüten und Früchte tragenden Infloreszenzstiele des gewöhnlichen Huflattich während der Befruchtung und Fruchtentwicklung ausführen.

Von Berlin zurückgekehrt, war sie Assistentin am Institut für allgemeine Botanik der Universität Zürich, dessen Leiter, Prof. A. Ernst, sie aufforderte, sich als Privatdozentin für Botanik zu habilitieren. In Utrecht bei Prof. Went hatte sie Gelegenheit, sich in dessen ganz neue bahnbrechende Methoden der Untersuchung des Wachstums der Pflanzen einzuarbeiten. In allererster Arbeit wurden Operationen an Spitzen von Haferkeimlingen durchgeführt, durch welche Produktion, Wanderung und Wirkung von Wuchsstoffen, einer Art Hormo-

ne, abgeklärt wurden. Mit Went's Methode gelingt es auch, kleinste Stoffmengen, die nicht isoliert und gewogen werden können, durch ihre Wirkung zu messen. Mit Begeisterung und Hingabe eignete sie sich diese Arbeitsmethoden an, zur Durchführung der Untersuchungen zu ihrer Habilitationsschrift, in welcher sie den Einfluss des Schwere-Reizes auf das Wachstum der Haferkeimlinge untersuchte.

Ein ganz besonderes Erlebnis war für sie, wie für so viele Schweizer, die holländische Gastfreundschaft. In dieser Zeit entstanden Fäden freundschaftlicher Verbindungen, die sie seither mit ihren damaligen Gastgebern verbindet. Nach ihrer Habilitation an der Universität Zürich, erhielt sie einen ständigen Lehrauftrag für Spezialvorlesungen aus dem Gebiet der Pflanzenphysiologie und wurde 1933 zum Titularprofessor ernannt. Ihre wissenschaftliche Arbeit dehnte sie darauf auf ein weiteres Gebiet, die Wirkung tierischer Hormone auf Pflanzen, aus. Im Zusammenhang damit wurde sie 1935 aufgedort, sich an einer Arbeitsgemeinschaft von Spezialisten, die von der Rockefeller-Stiftung nach Paris einberufen worden war, mitzuarbeiten. Ihre vielen wissenschaftlichen Untersuchungen hat sie in 24 Publikationen niedergelegt.

Aber auch für die organisatorische akademische Tätigkeit hat sie sich eingesetzt, im Vorstand der zürcherischen Botanischen Gesellschaft, dann aber vor allem als erfolgreiche Redaktorin der Festschrift A. Ernst im Jahre 1945. Arbeiten von Vererbungsforschern aus aller Welt, hat sie mit denen der bekanntesten Schweizer Kollegen, in einem prächtigen Bande zu einem ganzen gestaltet.

Der Frauenbewegung hat sie in der Sektion Zürich der Schweizerischen Akademikerinnenverbände mit grosser Zuverlässigkeit und unermüdlicher Hilfsbereitschaft gedient. Ihre schwache Gesundheit, die sie immer wieder durch Energie und viel Humor zu meistern verstand, zwang sie 1949 die venia legendi, d. h. ihre Dozententätigkeit, niederzulegen. In ihrem behaglichen und gastfreundlichen Heim findet sie nun wieder Erholung und kann dabei auf ein aus eigener Kraft und Initiative gestaltetes inhaltreiches Leben zurückblicken. M. E. S.

te die Regierung den Grundherren gerne den brachliegenden Boden ablösen ohne dabei viel ausgeben zu müssen, aber diese Kunst beherrscht auch die italienische Regierung nicht.

Noch bis vor kurzem hoffte sie mit Hilfe der Marshallgelder eine annehmbare Ablöse für die der Bodenreform verfallenen Grundstücke bezahlen zu können. Jedoch die steigende Unsicherheit in der Welt und nicht zuletzt auch die Bedrohung im eigenen Lande durch die Kommunisten, zwingt sie zu erhöhten Rüstungsausgaben, die jede verfügbare Lire verschlingen.

Die Kommunisten drängen nur scheinbar auf die rasche Lösung des Landarbeiterproblems und Durchführung der Bodenreform. Für sie ist die Unzufriedenheit unter der Landarbeiter- und Klein-

bauernschaft eine wertvolle Unterstützung in ihrem parteipolitischen Kampf um die Macht.

In letzter Zeit versucht die christliche Arbeitergewerkschaft den Landarbeitern zu helfen und die Durchführung des Bodenreformgesetzes mit grossem Elan zu betreiben. Doch bedeutende Erfolge wird auch sie nicht erzielen, wenn ihr nicht die finanziellen Mittel in die Hand gegeben werden.

Noch bleibt es daher der Regierung überlassen, die harte Nuß der italienischen Bodenreform zu knacken. Ob sie die Kraft dazu haben wird, muss die Zukunft zeigen. Dass die Schwierigkeiten ihrer Lage nicht verkennt, beweist ihre Haltung im Koreakonflikt: sie lässt sich nicht dazu bestimmen in fremde Häuser löschen zu gehen, wenn es im eigenen Lichterloh brennt! Hans Goldegg

25 Jahre Arbeitserziehungsanstalt Utikon im Kanton Zürich

El. St. Es war, als ob an dem kalten, sternklaren Abend des 25. Februar, die ehrwürdigen Glocken zu St. Peter besonders feierlich und Freude verkündend über die Altstadt Zürichs dahin klangen, als sie die Zöglinge, deren Angehörige, Ehemalige, Behörden und Freunde zusammenriefen um der Einladung der Anstaltsleiter, Herr und Frau Direktor Gerber zu folgen, um mit ihnen die 25 Jahre des Bestehens der Anstalt, und die Arbeit der Anstalts-Eltern in einer bestimmten Stunde an ihrem Inneren Auge vorüberziehen zu lassen.

Als am 26. Februar 1926 die Zürcher Kantons-

regierung die neugeschaffene Anstalt Herrn Direktor Gerber übergab, sagte ihm Regierungsrat Wettstein: «Hier haben Sie die Anstalt. Sie kennen die gesetzlichen Vorschriften, und wenn nötig, so haben Sie mich.» So war es ein schöner Anfang für den jungen Erzieher und seine Frau, die sich diese Arbeit gewünscht hatten, und die Jugend ganz zu haben, ganz beeinflussen zu können, nicht nur während einiger durch Stundenpläne geregelter Stunden am Tag. Und Dr. Wettstein sagte noch etwas: «Wenn Sie nur einem Zögling im Jahr den Weg ins Leben zurück weisen können, dann rentiert die Anstalt.»

Ja, denn um das geht es ja in Utikon: um jungen, am Leben, seinen Versuchen, seinen Gefahren, gestrandeten jungen, straffällig gewordenen Menschen zu helfen in einer gewissen, arbeitsfrohen, sauberen und liebe- und vertrauensvollen Umgebung, das in jedem Menschen vorhandene Gute wieder auszugraben, zu stärken, und diesen oft nur an den Auswüchsen einer frivolen, gesüchtigen, oberflächlichen Umgebung oder Gesellschaftsordnung Gestrandeten, den richtigen Weg zu zeigen, und die Freude daran zu wecken.

schwunden. Der Lehrer selbst sei vom Luftdruck aufgehoben und weit unten auf einem Hausdach unsanft abgesetzt worden. Er ist verwundet; lebt aber, und wie ich hörte, werde ihm sein Häuschen wieder aufgebaut. Familie Tut wurde von Freunden im schönen Plantahaus aufgenommen.

Die Abendsonne war schon hinter die Berge verschwunden, der Himmel hatte sich grün verfärbt, wie ihn Segantini gerne malte, der Schnee knisterte hart, und die Luft war glaskalt, als ich noch zum Friedhof wanderte, wo zwischen hohen Schneewänden frische Gräber ausgehoben worden sind, und die verunglückten Bergbewohner unter Blumen und Kränzen ruhen zu lassen. Mein Sträusschen legte ich irgendwohin — tiefbewegt — und ging zurück — frierend an Leib und Seele. Im Dorf Zuoz herrschte Niedergeschlagenheit, Müdigkeit und starres Staunen über das furchtbare Geschehen.

So vergingen meine Ferientage in Schnee und Sonne, mit mehr schlechten als guten Eindrücken. Die Schönheiten des Engadins waren beständig getrübt mit Hubschiffen und neuen Schneefällen. Man hörte überall die Leute jamern: Wenn das Schneien nur ein Ende nähme — der Schnee ist uns verleidet — solch ein Winter ohne Sonne kennen wir hier nicht usw. Die vielen Schneeschaufer hatten Glanzzeiten, sie arbeiteten Tag und Nacht, die Schneeschaufer wurden rar und waren alle ausverkauft.

Gerne versenkte ich mich in meine Bücher; doch auch frohe Lektüre hatte keine nachhaltige Wirkung. Da am dritten Sonntag für die Lawinengeschädigten gerade ein Bach-Orgekkonzert abgehalten wurde, war ich in der richtigen Stimmung für die Kleine Chronik der Anna Magdalena Bach.

Wir sind in St. Moritz dann nochmals für kurze Zeit von der Aussenwelt abgeschnitten worden und neue Unglücksbotschaften aus nah und fern sind

Wir haben vor einem Jahr ausführlich über den grossen Segen berichtet, der über dieser Anstalt liegt. Ständig beherbergt sie 88 Zöglinge, und heute stehen nicht nur einige Dutzende, sondern an die Tausend wieder in einem geordneten, tätigen, gescheit und erfolgreichen Leben, glücklich und gesegnet in ihrer Familie, in ihrer Arbeit. Die Grundsubstanz des grossen Erfolges von Direktor Gerber liegt in zwei Dingen, ohne die keine Erziehung, geschweige denn eine gefährdeten Jugend Erfolg haben kann: Liebe und Vertrauen. Die Liebe muss unendlich gross sein, darf «nimmer aufhören», und das Vertrauen muss ebenso gross sein, aber es muss immer wieder den Möglichkeiten, den beim Zögling vorhandenen Voraussetzungen angepasst sein, sonst wird der Erzieher mitschuldig, ja, schuldig am Versagen des Zöglings. Das Vertrauen muss gegenseitig sein, darf beim Zögling nie enttäuscht werden.

Im Schüler muss die Liebe zur Natur, zum Tier, zum Mitmenschen wieder geweckt und gefördert werden, die ganze Anstalt ist bis ins kleinste Detail gepflegt. Das Haus mit Blumen, Bildern, gutem Mobiliar zu einem Heim ausgebaut, das im Zögling die Freude an einer sauberen, geschmackvollen, werbeständigen Umgebung wecken muss: Das Werk der Anstaltsmutter: «denn drinnen waltet die züchtige Hausfrau, und schaltet weise im häuslichen Kreise —». Sie weiss jeden nach seinem Geschick und Geschmack zur Mitarbeit heranzuziehen, und im Sommer strahlt das ganze Haus in einem so ausserlesenen Blumenschmuck, als ob Krämer oder Marsano am Werke gewesen wären. Jedem, der sich dazu eignet, ist die Möglichkeit einer Berufslehre mit kantonaalem Abschlussexamen gegeben, jedem wird ein gutes Rüstzeug, seinen Gaben angepasst, ins Leben hinaus mitgegeben. Utikon wird diesen Jung zur Heimat, zum Kompass, wenn sie wieder draussen sind. Sie kehren zurück mit ihren Nöten, ihren Versuchen, ihrem etwaigen Versagen, ihren Erfolgen, ihren Familien, und in der feierlichen Stunde des Gedenkens mag während der warmen, zu Herzen gehenden Ansprache Direktor Gerbers manch feuchtes Auge zu ihm hinüber gebliekt haben, manch stilles Dankgebet aufgestiegen sein.

Denn, wenn man bedenkt, wie viel Leid, Sorge, Versagen, Schuld durch eine Jugend gegangen sein muss, bei ihr und ihren Angehörigen, bis sie den Weg nach Utikon gehen muss, dann kann man auch ersehen, mit welcher Bewunderung, welcher Dankbarkeit, weile Kreise an der segensreichen Arbeit dieses seltenen Erzieherpaares teilnehmen, und den herzlichsten Wünschen für deren Fortgang.

Und wo liegt das Geheimnis? Dass die verantwortlichen Behörden erkannt haben, dass eine solche Erzieherpersönlichkeit nicht durch Vorschriften und Reglemente eingeschränkt werden darf, und hier eine Pestalozzi-Natur gross und ungebunden und in voller seelischer und geistiger Bewegungsfreiheit ihre Sendung hat erfüllen dürfen. Direktor Gerber weiss, dass für diese Jugend nur das Beste gut genug ist: gute Saat gibt auch in steinigem, gut durchgepflügtem Grund schliesslich eine Ernte. Und wer die Ernte eintun darf, der weiss, dass er nicht umsonst gearbeitet hat.

Der Dank vieler Kreise begleitet dieses Elternpaar von Gottes Gnaden, weiter in seiner Arbeit, die ein Segen ist für viele.

Persönliche Entscheidung

E. P. D. «Du bist gefragt!» rief Bundesinnenminister A. D. Dr. Gustav Heinemann den 200 Jungendsekretären zu, die kürzlich zu einer Berufarbeitsberatung des Westdeutschen Jungmännerbundes in Wuppertal zusammengelassen waren. Im deutschen Protestantismus, so führte Dr. Heinemann aus, bahne sich heute, bedingt durch den Kirchenkampf und die Trennung von Staat und Kirche, ein starkes Verantwortungsbewusstsein für das politische Handeln des Staates aus. In den einzelnen Entscheidungen könne nun allerdings nicht gefragt werden «Was will die Kirche?», vielmehr müsse jeder einzelne evangelische Christ vor seinem eigenen Gewissen seine Entscheidung treffen. In der Frage der Wiederbewaffnung gelte es, alle Möglichkeiten genauestens durchzurechnen. Europa könne nur gerettet werden, wenn der Friede gerettet würde, auch dann, wenn je und je verhandelt werden müsste.

In der Aussprache wurde festgestellt, dass die evangelische Jungmännerschaft stärker als bisher in den Gewerkschaften und Betrieben aktiv werden müsse.

eingetroffen. In Freud und Leid haben sich die Ferien Gäste enger zusammengeschlossen, sich untereinander verzögert, und die vorzügliche Bircherküche hat uns trotz allen Erlebnissen gut getan. Etwas leichter an Gewicht und leichter im Geldbeutel bin ich nach fünf Wochen wieder talwärts gefahren. Bevor der Zug bei Bevers im Tunnel verschwand, gingen meine letzten Abschiedsblicke über das wundervolle Engadiner-Hochtal zurück mit dem Wunsch, es bald in Sommerwärme wiederzusehen!

Auf der Fahrt nach Bergün, Filisur, Davos bis Klosters-Platz ging es immer abwärts. Es zeigten sich viele Lawinenzüge und mitgerissene Bäume. Von der Station Wisen nach Monstein kam ich nicht mehr zum Sitzen. Links und rechts, kaum 100 Meter auseinander sah ich überall kleinere und grössere Lawinen. Das Stationsgebäude von Monstein war bis an eine kleine Öffnung von Schneemassen bedeckt, der Vorstand war tot. Der Zug fährt oft durch hohe Schneewände, durchsetzt mit Baumstämmen und Holzsplittern von frischen Bergföhren. Militär hatte hier die Bahnschienen freigelegt. — Es ist ein bedrückender Anblick und zeigt in seiner greifbaren Nähe so recht die furchtbare Gewalt der Elemente. E. L. W.

Altes Silber aus Basler Privatbesitz

Kunsthalle Basel, verlängert bis 18. März

Die Kunsthalle Basel beherbergt zur Zeit neben den kostbaren Tapissereien aus der Kathedrale von Anger in ihren oberen Räumen noch andere Schätze: Altes Gebrauchsilber aus 3 Jahrhunderten, (1550 bis 1830) in 30 Vitrinen geschmackvoll ausgestellt. Bekannte und unbekannt Meister aus der Schweiz, aus Italien, Frankreich, bis hinauf in den Norden und hinüber nach Böhmen und Siebenbürgen sind mit

Politisches und anderes

Das Rüstungsprogramm

ist von der ständertätlichen Kommission beraten worden, die beschloss, dem Ständerat die Genehmigung und damit den Rüstungskosten voranschlag von 1464 Millionen Franken zu empfehlen.

Für 175 Millionen

sollen, wie der Bundesrat beantragt, 150 neue Kampfflugzeuge angeschafft werden; es soll dies zur Erneuerung des Flugparkes benötigt sein und diese Ausgabe daher im Normalbudget figurieren.

Militärische Hilfe

ist nicht nur durch den Fliegerdienst, sondern jetzt auch durch Sappeurkompanien für die Lawinenschäden geleistet worden. Mit Hilfe modernster Baumaschinen, die von der Bauindustrie gemietet wurden — das gewöhnliche Handwerkszeug erwies sich als unzulänglich — sind in Airolo, im Engadin und anderen gewaltige Schneemassen, die zum Teil zuerst, da vereist, gesprengt werden mussten, entfernt worden; wegerissene Brücken wurden erstellt, Wege zu abgeschnittenen Weilern freigegeben, Schutzgräben und -wälle gegen drohende Lawinen aufgerichtet. Dieser Vaterländische Hilfsdienst wird der dankbaren Bevölkerung nicht vergessen werden.

Der Bundesrat

hat gestützt auf den Beschluss für besondere Massnahmen zur Förderung des Ackerbaues, bedeutende Anbauprämiën für Hafer, Gerste und Mais pro 1951 festgesetzt.

Für das Internationale Rote Kreuz

soll, wie eine Botschaft des Bundesrates besagt, ab 1951 ein jährlicher Bundesbeitrag von 500 000 Fr. ausgerichtet werden.

Die Viererkonferenz

der Ausenminister der Vereinigten Staaten, Grossbritanniens, Frankreichs und Sowjetrusslands wird diese Woche in Paris durch die stellvertretenden Ausenminister vorbereitet; diese haben die Traktandenliste aufzustellen. Die drei Westmächte wünschen, dass über alle Europa berührenden Fragen diskutiert werde, während bisher die Russen nur über die Entmilitarisierung Deutschlands sprechen wollten. Als ob diese letztere Frage aus dem gesamten Fragenkomplex herauszulösen wäre.

In der Tschechoslowakei

sind, drei Jahre nach der kommunistischen Revolution, Säuberungen im Gange, deren prominentestes Opfer zur Zeit der Ausenminister Clementis, der Nachfolger Jan Masaryks im Ausenministerium ist. Die Revolution frisst ihre eigenen Kinder (Der schärfere Kurs zeigt sich auch darin, dass am Sitz der sowjetischen Militärmission in Prag mehrere hundert Offiziere und Techniker aus Russland eingetroffen seien, wie die «Zürcherzeitung» meldet).

Im neuen ungarischen Arbeitsgesetz

heisst es unter anderem: der Staat allein bestimmt die Löhne. Sodann können Kinder mit dem 14. Altersjahr ohne Bewilligung der Eltern Arbeitskontrakte abschliessen (also in die sogenannten «freiwilligen» Arbeitsbrigaden eintreten). Die 48-Stundenwoche ist Minimum, es können 56 Stunden und mehr wöchentlich gearbeitet werden. Stellenwechsel ohne behördliche Erlaubnis ist untersagt. Männer von 14 bis 60, Frauen von 14 bis 50 Jahren können vom Staat zu befristeten Arbeitsplätzen dirigiert werden.

Eine kleine Radikalkur

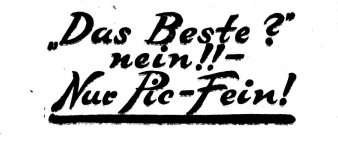
hat die Stadtgemeinde Konstanz unternommen. Sie kündigte allen Zeitungskiosken vorsorglich und erneuert den Vertrag nur mit denjenigen, die sich verpflichten, keine Schund- und Schmutzliteratur mehr zu vertreiben.

Tout comme chez nous

Wie vor einiger Zeit in Zürich, so haben jetzt in New York die Hausfrauen sich entschlossen, einen Käuferstreik für Fleisch durchzuführen, der allzu hohen Preise wegen. Sie stellten ihre Käufe ein, die Lagerhäuser blieben überfüllt — und schon sind die Engpässe für Rind- und Schafffleisch gesenkt worden. (NZZ, 28. 2.)

Sankt Bürokratis!

Der Zürcher Stadtpräsident willt mit seiner Gattin, eingeladen vom British Council, als Gast in London. Gutem Brauch gemäss wollte er dem Oberbürgermeister von London ein schönes Gast-



ren spurlos weggeschickt. Unten an der Halde glitzerten in der Sonne nur einige Haushaltgegenstände im Schnee. Rasch eilte ich die bekannten Wege durch das Dorf an die Halde hinauf. Neben dem grossen Laubbaum war der erste grosse Schutthaufen. Die ehemalige Besitzerin dieses Hauses stocherte mit einem Spaten im Schnee herum, als suche sie etwas. Ein trauriges Bild! Weiter oben war ein Haus halb weggerissen, der Rest neigte sich nach vorn und hatte Risse. «Einsturzgefahr» stand darauf. Rasch eilte ich vorüber — aufwärts. Hier standen gerettete Möbel im Schnee. Am Abhang lag diverser Hausrat, ein zerbrochener Tisch, ein ausgeschüttetes Nähtischchen, alle Utensilien verstreut — ein weisser Wandbrunnen, Werkzeuge aller Art. Auf gefährlich schmalen Schneekanten stieg ich weiter. Es war die Grundmauer eines Hauses. Die ehemaligen Bewohner lassen allerlei Dinge zusammen. Aus defekten Kommodenschubladen zogen sie den Inhalt heraus und stopften ihn in ihre Rucksäcke. Es kam mir vor wie Krieg und Verderben. Hier ein zerbrochener Stuhl, ein defekter Radio, ein Sofa, eine Puppe und was ungefähr zu einem Hause und seinen Bewohnern gehörte — im Schnee. Mörtel und Schmutz durcheinandergewürfelt. — Weiter hinauf zu klettern war mir nicht möglich, bis zur ehemaligen Alpina gelangte ich nicht mehr. Ein Mann trug von dort oben allerlei Sachen herunter und sagte mir, dass im Keller noch vieles zu holen sei, auch viele Wäsche konnte aus dem Schnee gerettet werden.

Wo aber blieben all die schönen grossen und kleinen Zimmerpflanzen, die Vater Tut jahrein und jahraus mit so viel Liebe und Sorgfalt gepflegt hatte? Alle sind in Schnee und Eis erfroren — der einzige liebe Sohn tot — welch unerseztlicher Verlust!

Ein kleines Haus mit hübschem Alpengärtchen, das Heim eines Dorfschullehrers ist auch spurlos ver-

ihren Werken hier vertreten. So lange die Völker der Erde Silber kannten, ist das edle Metall geschätzt, geliebt und kunstvoll verarbeitet, aber auch geraubt, umgeschmolzen und zu Münzen geschlagen worden. Was allein Napoleon an Schweizer Silber eintrieb! Vieles ist für alle Zeiten verloren, nur im Musée Cluny in Paris können wir noch mit einigen Stücken Wiedersehen feiern.

Was wir in der Basler Ausstellung sehen, ist dank der geschmackvolleren Auslese der Ausstellungsleitung und der Mitarbeit auch einer Frau, Frä. Rosemarie Miescher, zu einem prächtigen Zeugnis vergangener Kulturperioden geworden. Da die ausgestellten Arbeiten aus dem täglichen Leben jener Menschen jener Zeiten stammen, aus ihrem Heim, ihrer Rats- oder Zunftstube, sprechen sie auch uns Heutige, vor allem die Frauen, unmittelbar an. Da stehen schon in der ersten Vitrine die grossen, klaren, ovalen Formen eines Londoner Silberschmiedes um 1780, irgendwo vom Hauch einer kühnen seefahrenden Nation umweht, dann die runde Platte der Königin Hortense aus französischer Werkstatt, vornehm und ruhig in sich geschlossen, eine klar geschmiedete Form, die vom verzerrten Rand nochmals betont und zusammengehalten wird, ein schönes Stück. So geht es weiter von einer Vitrine zur anderen: wir freuen uns an den formschönen Choccolatiären mit dem praktischen Quirl, den Tee- und Kaffeekannen, den grossen und kleinen Schalen, den Terrinen und Ohrschüsseln für Würmerinnen, den handlichen Büchsen und den so überaus zierlichen Gewürzöslin. Wir freuen uns auch an der schönen Auslese der Becher, selbst der kleinste und bescheidenste Kinderbecher kann neben dem Festpokal bestehen, weil er materialgerecht gearbeitet und seine Form mit feinstem Kunstempfinden bis auf den Millimeter ausgezogen ist. Natürlich ist auch von jeder

Geschenk bringen, eine wertvolle Uhr. Aber... die Einführungsbewilligung ist nicht rechtzeitig eingetroffen, weshalb nun die Uhr sang- und klingelnd nachgeschickt werden muss.

Gegen die Getränkesteuer

Die schweizerische Vereinigung der Weinfreunde (auch das gibt es) kam zusammen, um Mittel und Wege einer wirksamen Weinpropaganda zu besprechen. Bei diesem Anlass sprachen sie sich gegen eine weitere Getränkesteuer aus.

Ein Blick durchs Schlüsselloch

EL. St. Es war erlaubt! Keine Perversität! An der letzten Sitzung der grossen Krankenpflegekommission dürften deren Mitglieder allerlei Einblicke tun in die Vorbereitungen für das Jubiläum und den Bazar der Schweiz. Pflegerinnen und Pfleger mit Krankenhäusern in den Tagen vom 30. März bis 1. April. Wäre man 50 Jahre jünger, würde man heute sagen: bäumig, bombastisch, pyramidal! Aber erstens passen solche Ausdrücke nicht zur Pflegerinnenschule und wenn wir zweitens sagen fabelhaft und wunderbar, so kommen wir den Dingen entschieden näher, und erfassen damit besser den Geist, in welchem sich alle guten Kräfte zusammenschliessen, um etwas zu schaffen, das jenes ersten Bazars in der Tonhalle und der ganzen Gründungszeit würdig sei. Frau Dr. Farner, allen zivilen F.H.D.s auf das Beste bekannt, ist der spiritus rector der Bazar-Kommission, und unter ihrer ruhigen, sicheren Führung vereinen sich alle guten Geister aus den Kommissionen, der Schwesternschaft, der Aerzte, Angestellten sowie aus allen der Pflegerinnenschule irgendwie freundschaftlich verbundenen Kreise. Die grossen Firmen wie Jelmini, Nestlé, Autophon, viele Unternehmen der Lebensmittelbranche, die vereinigten Gärtner in Zürich, der Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften, die Geschäfte der Stadt, der Landschaft — sie alle, alle weitest in ihrem Bestreben der P. S. zu helfen, und ihr Jubiläum, ihren Bazar zu einem grossen Erfolg zu gestalten.

Die Verkaufsstände werden fast Seelenqualen hervorrufen unter den Käufern und Käuferinnen, so viele, und so schöne und geschmackvolle Sachen laufen täglich ein. Man fühlt es, es soll kein «Schlüssel-Bazar» werden, er soll in der Qualität

25 Jahre Schweizer Verband der Pflegerinnen für Nerven- und Gemütskranke

Neben den Kranken- und Wochen-Säuglingspflegerinnen wirkt der Verband der Pflegerinnen für Geistes- und Gemütskranke nun schon seit 25 Jahren in stiller, gesegener Arbeit. Auch in diesem Gebiet der Krankenpflege verlangten die Fortschritte der ärztlichen Kunst und die neuen Heilmethoden besser geschultes Personal, und so spezialisierten sich nach und nach immer mehr ausgebildete Krankenschwestern für dieses Gebiet und legten damit den Grund zum heute 25 Jahre alten Fachverband, der am 11. März dieses Jubiläum feiert.

Die Arbeit dieser Schwestern ist keine leichte und nur wer durch eigene schwere Erfahrung weiss, was die Pflege und der Umgang mit Nervenkranken für eine Unsumme an Liebe, Geduld, psychologischer Einfühlungsvermögen und körperlicher Gesundheit erfordert, kann annähernd ermessen, was diese Schwestern jahraus- und ein in stiller Arbeit leisten. Heute möchte ein grosser Kreis «Dankbarer» ihnen diesen Dank aussprechen mit den herzlichsten Wünschen für weitere gesegnete Arbeit im Dienste dieser Bedauernswerten unter allen Kranken.

Dieser Schwesternverband hat sich von allem Anfang an die Aufgabe gestellt, das freie Nervenpflegerinnenpersonal in ethisch-religiöser und wissenschaftlicher Beziehung zu fördern und Anstalten, Sanatorien und Private, auf Wunsch mit ausgebildeten

Anna Hegner

die in früheren Jahren als weibliche Geigerin auftrat und noch heute im Basler Symphonieorchester mitwirkt, feierte am 1. März ihren 70. Geburtstag.

Frisch gewagt

Der 15jährigen Gisela Benz in Gifp-Oberfrick gelang es durch beherzten Sprung ins winterkalte Wasser, ein 15 Monate altes Kind vor dem Ertrinken zu retten.

E. B.

dem entsprechen, was Schule und Spital an Frauenarbeit sei 50 Jahren vertreten haben. Das Unterhaltungsprogramm ist reichhaltig und gediegen; die Tombola weist prächtige Dinge auf, und wer am 30. und 31. in die P. S. kommt, wird staunen, was Frau Dr. Farner und ihr Stab zustande bringt in einem Haus, wo das alles sich abwickeln muss, ohne dass auch nur ein einziger Patient durch all das Aussergewöhnliche in seiner Behandlung und Pflege zu kurz kommen darf.

Während nun in diesen Tagen in der Pflegerinnenschule so mondänes Leben herrschen wird wie noch zuvor, sollen in vielen Geschäften Marken und Abzeichen verkauft werden, deren Ertrag ganz speziell der Finanzierung der allgemeinen Abteilung und der vermehrten Fürsorge für ältere Schwestern dienen soll. Nachdem den «Pfleg-Frauen» bisher von überall her viel Verständnis und Hilfsbereitschaft zuteil geworden ist, indem fast überall, wo man anklopft, irgend eine freundliche Beziehung zu Schule oder Spital zum Vorschein kam, ist herzlich zu hoffen, dass noch viele Geschäfte sich für diese 3 Tage in den Dienst der guten Sache stellen werden, in den Städten und in der Landschaft des Kantons Zürich. Das Abzeichen gilt zugleich als Eintritt zum Bazar. Anmeldungen bitte an die Schweiz. Pflegerinnenschule, Carmentstrasse, Zürich.

Es ist noch viel mehr, was da alles vor sich geht, als durch das Schlüsselloch in einigen kurzen Minuten zu erspähen war. Immerhin genigte es, um zu begreifen, dass die Frauen der ganzen Schweiz immer noch mit ihrem vor 50 Jahren erstandenen Frauenwerk verbunden sind, und es auch fernerhin stark und leistungsfähig erhalten wollen.

Pflegerinnen zu versorgen. Die Ausbildung erfolgt gemäss der vorgeschriebenen, dreijährigen praktischen und theoretischen Lehrzeit in einer von der Schweiz. Gesellschaft für Psychiatrie anerkannten Anstalt. Nach Absolvierung des Exams erhalten die Schwestern das Schweiz. Diplom. Dank langjähriger Anstrengungen ist 1940 die Anerkennung des Nervenpflegerinnen-Diploms und somit die Gleichstellung der Schwestern für Nerven- und Gemütskranke mit der Krankenschwester durch das Rote Kreuz zustande gekommen. Diese Anerkennung schloss für die Schweiz. Gesellschaft für Psychiatrie die Verpflichtung in sich, im Kriegsfall den M. S. A. 100 bis 120 diplomierte Schwestern für Nerven- und Gemütskranke zur Verfügung zu stellen.

Es ist zu betonen, dass die Initiative für gut fundierte Kurse und die Anstrengung einheitlicher Examen von privater Seite ausgegangen ist und zwar von der Heilanstalt Hohenegg als erster Anstalt. Ebenfalls als erste Anstalt gab die Hohenegg eigene Examenabroschüren heraus. Diese werden von den Hohenegger-Schwestern bis auf den heutigen Tag innerhalb der Anstalt getragen.

Als im Jahre 1925 die damaligen Nervenpflegerinnen nicht mehr Aufnahme fanden im Krankenpflegebund, haben christlich gesinnte Nervenärzte eingesehen, dass etwas für die Schwestern getan werden musste und der damals auf Hohenegg arbeitende Prof. Dr. Gut nahm eines Tages die Initiative an die Hand und gelangte an die Schweiz. Zentralstelle für Frauenberufe, deren Sekretärin damals schon Frau A. Mürst war, um mit ihr nach Mitteln und Wegen zu suchen für einen möglichen Zusammenschluss.

Am 9. März 1925 wurde die Gründung des Schweiz. Verbandes der Pflegerinnen für Nerven- und Gemütskranke vollzogen und von Frau A. Mürst präsiert. Als Sekretärin wurde Frau Oberin Marie Schönholzer gewählt, eine initiativ, tatkräftige und weitblickende Frau.

Zum Schutze seiner Mitglieder hat der Verband Kollektivversicherungen abgeschlossen. Es werden Fortbildungskurse, Vorträge und Führungen aller Art veranstaltet mit dem Zweck der Weiterbildung und persönlichen Weiterentwicklung der Schwestern. Ebenso unterhält der Verband ein eigenes Schwestern-Mitteilungsblatt als Weiterbildungsmittel und zur Stärkung des Berufsbewusstseins und Zusammengehörigkeitsgefühls. Für die Privatpflegerinnen besteht ein spezielles Regulativ, das für Arbeitgeber und Arbeitnehmer verbindlich ist. Die Rechnungsstellung geht über den Verband, der seinerseits die Pflegerin entlohnt, sodass die Schwester dadurch gesichert ist, und ungeachtet dessen, ob vom Arbeitgeber das Gehalt früh oder spät einbezahlt wird, geregelt ihren Lohn erhält.

Der Verband zählt heute rund 200 aktive Mitglieder. Eine grosse Anzahl von Schwestern ist, besonders in kantonalen Anstalten, beim Kartell organisiert (VPOD).

Er genießt keinerlei Subvention und ist daher in starkem Masse auf die freiwillige Hilfe und Unterstützung von Freunden und Gönnern angewiesen.

Es ist wichtig, möglichst weite Kreise für den Beruf der Schwester für Nerven- und Gemütskranke zu interessieren und auf diesen Verband, seinen Zweck und sein Ziel, aufmerksam zu machen. — Nur wer selbst schon irgendwie in nähere Berührung mit Gemüts- und Geisteskranken gekommen ist, kann ganz ermessen, was es für eine Familie bedeutet und was für eine Erleichterung es für sie ist, wenn bei Ausbruch einer solchen Krankheit eine geschulte Pflegerin eingreift und eine Atmosphäre der Ruhe und Angstlosigkeit verbreitet, wo Angehörige meist rat- und hilflos sind.

Die Stellenvermittlung des Verbandes befindet sich an der Südstrasse 105, in Zürich 8 (Telephon: 32 98 28).

Präsident des Verbandes ist Dr. F. Braun, Aerztlicher Leiter der Schweiz. Anstalt für Epileptische, Südstrasse 120, Zürich 8.

Süssmost auch im Winter

D. H. Sehr viele hegen gegen Süssmost das unberechtigte Vorurteil, — Vorurteile sind bekanntlich stets unberechtigt, — dass es ein sommerliches Getränk sei. Warum aber soll man Süssmost nicht auch im Winter trinken? Wie oft wissen wir nicht, was wir bestellen sollen, wenn wir Freunde oder Geschäftskollegen in einem Caféhaus treffen. Man hat schon ein- oder zweimal einen Café gehabt, ein alkoholisches Getränk scheint einem auch fehl am Platze. Warum nicht Süssmost wählen? Er ist gesund, erfrischend und enthält Aufbaustoffe, die gerade im Winter für uns doppelt wertvoll sind.

Ausserdem hat Süssmost noch einen anderen grossen Vorzug. Wir können ihn sowohl zusammen mit salzigem Gebäck, mit belegten Brötchen, wie mit Kuchen und Gutzli servieren. Man kann vor dem Schlafengehen durch ein Glas Süssmost seinen Durst löschen ohne Gefahr zu laufen, nicht einschlafen zu können. Ein Glas Süssmost erfrischt unsere trockene Kehle, wenn wir uns tagsüber in überheizten Räumen aufhalten müssen.

Ist eine Flasche Süssmost im Haus — oder noch besser eine Kiste voll — so gibt es auch keine Verlegenheit, wenn unvorhergesehen Besuch kommt.

Süssmost ist in der Tat ein Schweizer Spezialgetränk geworden, denn in anderen Ländern erhält man Apfelsaft meist nur in verdorbenen Form. Doch wer kennt nicht das Sprichwort vom Propheten, der im eigenen Vaterlande nichts gilt. Daher ist es nicht verwunderlich, dass wir ihm bei weitem nicht in dem Masse schätzen, wie er es verdient hätte. (S. P. Z.)

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26, Montag, 12. März, 17 Uhr: Konzert von Mathilde Freitag, Pianistin: «Eine Stunde Schubert». Improptus und Sonate in a-moll. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Schweizerischer Verband der Akademikerinnen, Sektion Zürich. Monatsversammlung am Mittwoch, 15. März, punkt 20 Uhr, im Zimmer 32 (Partener), der Höheren Töchterchule, Eingang Promenadengasse. Vortrag von Dr. jur. H. Bürgin-Kreis, Anwalt und Notar, Basel: «J. J. Bachofen und das Matriarchat». Gäste sind herzlich willkommen.

Lyceumclub Zürich

Wenn ein Vortrag den Titel trägt: «Wie hört man Musik», dann erwartet man unwillkürlich in die verschiedenen Möglichkeiten des Musikhörens eingeweiht zu werden, und die Einstellung des Hörens gegenüber dem Klang kritisch beleuchtet zu sehen. Unser Referent, Dr. Willi Reich, bezog auch tatsächlich mit dem Hinweis darauf, was das Kind auf die primitivste Melodiophon, den zerlegten Dreiklang, reagiert. Aber das, worauf es Dr. Reich, dem Schüler und Freund Alban Bergs, eigentlich ankam, war wohl den Weg zu zeigen, wie man Musik hören sollte, um den Weg zur Modernen Musik zu finden. Also, wie soll man Musik hören? An Hand des ersten Themas der kleinen f-moll-Sonate op. 2 von Beethoven erläuterte Dr. Reich das formale Prinzip als Schlüssel zur Grundlage auch des zunächst «Schockwirkung» auslösenden Tongebildes eines Schönbergs beispielsweise. Aber von der Form aus das Innere eines Werks erfassen zu wollen, gelingt vielleicht dem Musiker. Ob aber der höchste Hörer zu dem vorzudringen vermag, das «hinter den Tönen» ruht (oder ruhen sollte) bleibt eine offene Frage. Es sagt ihm ebenso wenig, wie die poetisch sein sollende Bilderei, die vor einigen Dezennien in den Seitenspalten umging. Oder kann ein Brahms-

Unsere sieben Zwerglein in Fehltrio!

Sie wachsen und gedeihen! Wir aber freuen uns täglich über das freundliche Echo, das unsere Aktion im Kreise unserer Leserinnen ausgelöst hat. Nicht weniger als 86 Spenderinnen haben wir seit der letzten Abrechnung erhalten, nämlich:

Fr. 10.— von Frau E. G., M.-d.-B.; Fr. 10.— Frau Pf. R. in W.; Fr. 5.— Frau Dr. W. in K.; Fr. 20.— Fr. M. B., Z.; 5.— Frau B. R., B.; 30.— Frau D. R. Sch., B.; 35.— Fr. F. L., Ch. d. F.; 10.— Fr. M. St., G.; 10.— Fr. C. Ue., Z.; 20.— Frau Chr. T.-F., Sch.; 10.— Schw. H. St., G.-H.; 10.— Frau Dr. M. H., Z.; 20.— Fr. J. H., Z.; 10.— S. & Co., H.; 20.— Fr. M., M., B.; 50.— Fr. D. P., Z.; 50.— R. C., W.; 10.— Fr. L. W., Z.; 100.— Fr. M. St., Z.; 10.— Frau E. V.-A., B.; 30.— Fr. E. E., St. G.; 50.— Frau S.-M.-Sch., B.; 5.— Frau E. S., Z.; 10.— M. L. H., D.; 10.— Frau S., W.; 5.— Fr. L. P., Z.; 10.— Fr. M. Sch., Z.; 15.— E. Sch., W.; 20.— A. J., M.; 10.— Schw. E. Sch., Z.; 15.— Frau E. L., M.; 5.— Cl. St., Z.; 10.— M. J., G.; 10.— Frau L. W.-Z., Sch.; 25.— Frau S. W., W.; 7.— L. R., W.; 10.— H. W., Z.; 10.— H. S., N.; 20.— M. Pf., Z.; 20.— G. L., G.; 5.— M. W., W.; 5.— I. V., Z.; 5.— L. S., Rn.; 1.— Frau P. H., W.; 10.— G. Sch., B. a. A.; 10.— G. H., B.; 10.— Fr. A. K., R.; 50.— V. W., Sch.; 10.— A. H., Z.; 20.— Frau Dr. E. E.-F., Z.; 10.— Frau E. G.-St., Z.; 10.— Schw. A. H., W., J.; 20.— Frau L. Gr.-H., F.; 50.— D. P., Z.-W.; 30.— Frau St., D.; 5.— Frau A. E.-Sch., Pf.; 20.— Fr. M., F., O.; 30.— Dr. P. M., A.; 10.— Frau B.-St., H.; 20.— Frau B.-Pf., R.; 5.— Fr. E. J., H.; 5.— D. Fr., A.; 10.— ungenannt; 10.— Dr. R. E., B.; 8.— Fr. H. W. und Mädchen der Primarschulklassen III und IV Interlaken; 20.— Frau E.-N.-W., Z.

Total Fr. 1121.—
vorher schon gemeldet Fr. 1633.—
bis jetzt total Spenden Fr. 2754.—

Herzlich danken wir allen freundlichen Spendern und Spenderinnen, von denen zum Teil mehr als einmal Beiträge eingegangen sind, und fahren voller Freude mit der Aktion weiter. Postcheckkonto III 13 067 Bern.

Bern: Frauenstimmrechtsverein Bern. Vortrag: «Finanzwirtschaft der Eidgenossenschaft» und der 3. Vortrag am Montag, den 12. März, 20.15 Uhr, im Hotel Bristol.

Bern: Schweizerischer Lyceumclub, Bern, Theaterplatz 7, 2. Stock, Freitag, 16. März, 16.30 Uhr: Zauberspiel und Schachspiel der indischen Dichtung (mit Beispielen in den Ursprachen). Vortrag von Prof. T. Roy, Kulturattaché der indischen Gesandtschaft in Bern. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.—

Radiosendungen für die Frauen

sr. Montag, 12. März, werden um 14 Uhr in der Sendereihe «Wir Frauen in unserer Zeit» Berichte aus dem In- und Ausland gebracht. — Mittwoch, 14. März, beginnt um 14 Uhr das 11. Hörbild von Hans May «Schulturne» im Zyklus «Zwischen Schilfsteube und Eiterhuhn». Um 15.20 Uhr folgt ein «Süelienne» der blinden Komponistin Maria Theresia von Paradis. — Die Sendung «Notiers und probiers» am Donnerstag, 15. März, um 14 Uhr enthält folgende Beiträge: «Oesterliches» — Kleine Vorschläge. — Ein Rezept. — Was möchten Sie wissen? — Die drei Wünsche. — In der halben Stunde der Frau am Freitag, 16. März, um 14 Uhr erzählt Ilse Ungerer «Von der Urmutter zur Frau von heute». Dann spricht Milva Cavin über «Konzentration und geistige Arbeit» und zuletzt plaudert Elisabeth Thommen mit den Hörerinnen.

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Gomoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Fr. Dr. E. Nägeli, Trossstrasse 28, Winterthur

DITZLER
CONFITÜREN

... erfreuen den Gaumen!

Generalvertreter:

Lüchinger & Cie. AG. Eier-Import, Besele, Zürich, Bern, St. Gallen, Luzern, Buchs

Lise Teillac wird sehr kultiviertes Singen — ganz reizend ein kanadisches Kinderlied! — nachgerühmt, die Pianistin Simone Hoyer-Dumas erwies sich als gute Begleiterin, spielte als Solistin (Sonate F-dur von Haydn) zwar überzeugend musikalisch, aber im Ausdruck ein wenig bloss. Sie und die Bratschistin Jovonne A. Miguette-Bauty bereicherten das Programm mit einer praktischen Sonate von Arthur Honegger. Böhmisches, mährische und slowakische Volkslieder sang in einem eigenen Abend die Sopranistin vom Lyceum-Club Bern: Frau Maria Milliet, begleitet von Herrn V. Renes... Weder unerschöpfliches Kunstgut ruht in diesen Liedern! Und Frau Milliet verstand es mit ihrer prächtigen metallisch timbrierten, aber auch zarteren Regungen fähigen Stimme diese Schätze heimatischer Tonpoesie zu heben und uns zum Mitlieben zu zwingen. Anna Roner

«Was erwartet ihr vom Leben, was erwartet das Leben von euch?»

(Eing.) Ein Wort an junge Mädchen. — Eine kleine Aufklärungsschrift, welche von der Hygiene-Kommission des Bundes Schweiz. Frauenvereine im Einvernehmen mit dem Schweiz. Katholischen Frauenbund veröffentlicht wird. Aus verschiedenen Zeitschriften von Rektorat und aus der Lehrerschaft wissen wir, dass dieses Büchlein im Zusammenhang mit bestimmten Vorträgen besonders gerne an die Schülerinnen der austretenden Mittelstufen abgegeben wird.

Zu beziehen bei der Geschäftsstelle des Bundes Schweiz. Frauenvereine, Merkurstr. 45, Zürich 7/32, zum Preise von Fr. —20 pro Stück; bei Bezug von 100 Exemplaren Fr. —15 pro Stück.

Wäscheaussteuern
Ein Besuch in unserem Zürcher Geschäft oder ein Anruf für eine unverbindliche Offerte lohnt sich, um Qualitäten und Preise zu vergleichen



Pleiffer & Cie., Pellikonplatz 15
Tel. Zürich 25 00 93
Mollis 058/41 64

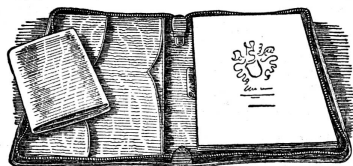
Epochen Esbesteck aller Art vertreten und wie ein Motto dieser Ausstellung steht es auf dem kleinen Apostellöffelchen gravirt:

«Empfach die Speis mit Lust und Freud — S. Simon — Gedenk der Armen alle Zeit.»

Man kannte auch damals schon zusammenlegbare Bestecke und reizvoll zusammengestellte Reisetische. Zwei gedeckte Tische zeigen die Wohnkultur eines Bürgerhauses und eine festlich gedeckte Tafel aus der Rokokozeit und hier stehen die entzückenden echten Kelche, reich gravirt, Silber vergoldet neben einer Schale in Blattform, von der uns ein Hauch vom Verfall einer Kultur, eines Stils entgegenweht. Diese Schale und einige wenige andere Stücke der Ausstellung tun als ob, die Schale will nicht mehr Schale sein, sondern Blatt, das Ornament wird Selbstzweck, überwuchtet und frisst die Form auf. Unser Gang durch die Ausstellung wird zu einem Gang durch drei Jahrhunderte, Das Lebensgefühl, der Stil der verschiedenen Epochen ist in diesen silbernen Arbeiten festgehalten und aufweist wie Niedergang drücken sich klar darin aus: das Irrationale ist Form geworden. Und auf neu wieder sich der Beschauer, welchem unglückseligen Kopf der sog. Aufklärungszent der Begriff «Kunstgewerbe» entsprungen konnte. Als ob je der Zweck oder das Material die Kunst ausgeschlossen oder eingefangen hätte!

Interessant sind auch die ausgestellten Zeichnungen: Goldschmiedeweise des 15. und 16. Jahrhunderts, — hier finden wir berühmte Namen wie Martin Schongauer und Albrecht Dürer — und Entwürfe für Meisterstücke aus dem 18. Jahrhundert. Wie grosszigig sie alle gezeichnet sind, die grosse Form ist klar ersichtlich, das Detail wächst aus der Arbeit im Material heraus, da ist freie Bahn für den Tüchtigen. Ein Temperbild von Hans Hug Klüber zeigt die Fa-

SCHAFFHAUSER WOLLE



Lederwaren für schöne, gediegene und wertbeständige Geschenke: Aktenmappen, Schreibmappen, Buchhüllen, Brieftaschen, Portemonnaies, Schmuck- und Nähetauis, Manikür- und Schlüsselsets usw.

Neuheit: Englische Lederwaren

Rud. Furrer Söhne AG., Zürich, Münsterhof 13

Das Oster-Geschenk von **Furrer**

B Der heimelige **Teerraum** Marktgasse 18 **Gipfelstube**
W. BERTSCH, SOHN ZÜRICH

Helvetia Backpulver



AKTIENGESELLSCHAFT A. SENNHAUSER, ZÜRICH

Höhensonnen vom Fachgeschäft



KAUF MIETE

M. Schaerer A.G., Pelikanstr. 3, ZÜRICH Tel. 23 52 24



WELTI-FURRER

90%

aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im „Frauenblatt“, das in der ganzen Schweiz, von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame

23.76.15

GIGER-MISCHUNG

In der Bärenpackung, die aromatische Mischung für einen herrlichen Kaffee!



HANS GIGER & CO. BERN

Import von Lebensmitteln en gros
Gutenbergsstrasse Tel. 2 27 36

INNENDEKORATION



Talacker 16, ZÜRICH, Tel. (051) 23 66 60



„Guets Brot“ „Feini Guetzli“

Saefeldstrasse 119 Tel. 24 77 60
Saefeldstrasse 212 Tel. 24 57 44
Forschstrasse 37 Tel. 23 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72
Schaffhauserstrasse 18 Tel. 28 78 44
Universitätsstrasse 87 Tel. 28 20 58

SAISON-ERÖFFNUNG

SAISON-ERÖFFNUNG



Die neue Frühlings-Mode

Jelmoli

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Ambrosia
das beliebte
Speiseöl und Kochfett

Suber die auswechselbaren, praktischen Helfer im Haushalt.

Der Geschirrwascher



ermöglicht es, kochend heiss abzuwaschen, spart heisses Wasser - Gas - Strom - Zeit - arbeitet viel rascher, schon Ihre Hände und verhütet somit Gicht und Rheuma. Mit dem Namen Suber gibt es auswechselbare Baumwollbürsten f. die Zentralheizung, Tapetenwischer, Bodenflaumer und Abstauber. - In den Haushaltsgeschäften erhältlich.



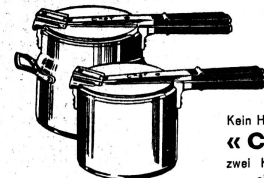
Schweizerische Hotelfachschule Luzern staatlich subventioniert

Gouvernantenkurs

9. April bis 3. Juni

Einführung in die Aufgaben und Tätigkeit der Gouvernanten im Hotel und Restaurant. Spezialprospekt Gf verlangen (gratis) Tel. (041) 2 55 51

Eine köstliche Dessertspeise für die ganze Familie erhalten Sie mit dem fertig gezuckerten Puddingcreme Pulver **PATRICIA**
Beutel nur 60 Cts.
LAWDIT, MAUERER & CO. KÄRLELE



Kein Haushalt ohne den «CHEF» zwei Kochgeschirre in einem vereint

Dampfkochtopf und Stielkasserole

5, 8 und 12 Liter



Zürich Gerbergasse 5 Tel. 23 67 75